

GUNNAR STAALESEN  
Im Dunkeln sind alle Wölfe grau

*Buch*

Man soll keine schlafenden Hunde wecken. Und Wölfe schon gar nicht. Genau diesen Fehler macht der pensionierte norwegische Kriminalbeamte Hjalmar Nymark, als er auf eigene Faust in einem seinerzeit ungeklärten Fall neu zu ermitteln beginnt. Bei einem mysteriösen Autounfall wird Nymark schwer verletzt und wenig später unter merkwürdigen Umständen in seiner Wohnung tot aufgefunden. Sein Freund, der Privatdetektiv Varg Veum, Minifahrer, Melancholiker und Marathonläufer, nimmt die von Nymark freigelegten Spuren auf.

*Autor*

Gunnar Staalesen, 1947 in Bergen geboren, zählt seit seinem Durchbruch mit den Varg-Veum-Romanen in den achtziger Jahren zu den führenden Kriminalautoren Norwegens. Der Autor arbeitet in Bergen als Dramaturg am Theater und widmet sich in seiner Freizeit der Schriftstellerei. »Im Dunkeln sind alle Wölfe grau« ist Staalesens zehnter Roman.

*Von Gunnar Staalesen außerdem bei Goldmann lieferbar.*

Bittere Blumen. Roman (5933)  
Die Frau im Kühlschrank. Roman (5153)

Gunnar Staalesen

---

Im Dunkeln sind  
alle Wölfe grau

Roman

Aus dem Norwegischen  
von Kerstin Hartmann

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 1983 unter dem Titel  
»I mørket er alle ulver grå«  
bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Goldmann Verlag ist ein  
Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Taschenbuchausgabe Februar 2001  
Copyright © der Originalausgabe 1983 by  
Gyldendal Norsk Forlag  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1987 by  
Wolfgang Butt Verlag, Mönkeberg  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Wolf Huber  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 44925  
RM · Herstellung: Heidrun Nawrot  
Made in Germany  
ISBN 3-442-44925-1  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

## I

Ich traf Hjalmar Nymark in dem Lokal, das in dem Winter, als Solveig mich verließ, zu meiner Stammkneipe geworden war.

Aufgefallen war er mir schon vorher. Er hatte ein markantes Gesicht mit einer krummen, auffälligen Nase, dunklen und lebhaften Augen, die tief in den Höhlen lagen, und einem energischen Kinn. Ich schätzte ihn auf um die Siebzig. Das Haar war fast weiß und so glatt nach hinten gekämmt, dass er tiefe Geheimratsecken bekam. Er hatte die Angewohnheit, mit einer zusammengerollten Zeitung in der einen Hand dazusitzen. Ich sah ihn selten darin lesen, jedoch benutzte er sie, um wichtige Gesprächspunkte zu unterstreichen, wobei er sie auf die Tischplatte schlug.

Er war kräftig gebaut, was ihn untersetzt wirken ließ, obwohl er mindestens einsachtzig groß war. Der Bauch war von der Sorte, wie ihn alternde Kraftprotze haben: kein loser Speck, sondern nur Muskeln, die anfangen auszuleiern. Gewöhnlich saß er ein oder zwei Tische von mir entfernt. Meistens war er allein, doch ab und zu hatte er Gesellschaft. Es kam vor, dass wir einander in der Tür begegneten, und nach einiger Zeit merkte ich, dass er mich wieder erkannte. Er hatte ein humorvolles Funkeln in den Augen, und einmal, als ich gerade hineinging und er gerade herauskam, sagte er im Vorbeigehen: »Na, rein zur Tränke?« Dann war er vorbei, ehe ich ihm antworten konnte.

Das Lokal lag drei Häuser weit von meinem Büro ent-

fernt, und es hatte sich so ergeben, dass ich an drei, vier Nachmittagen in der Woche hereinschaute. Schon am Eingang spürtest du etwas von der Eigenart des Lokals, denn egal, zu welcher Tageszeit du hineinwolltest, immer kam gerade jemand heraus, und dieser Jemand war selten sonderlich sicher auf den Beinen. Der Türsteher war die Hilfsbereitschaft in Person: wies die entsprechende Richtung oder stand und hielt einen aufrecht, bis das Taxi kam. Die meisten brauchten ein Taxi.

Innen, gleich hinter der Tür, war etwas, das der Lokalität einen fast internationalen Anstrich gab. Eine Glasluke führte in den Tabakladen nebenan, als säße dort der örtliche Buchmacher. Aber das Äußerste, was du hier erreichen konntest, war mittwochs kurz vor fünf deine Lottoscheine abzugeben, ohne im Regen zu stehen.

Der Dunst von Bier und Tabakqualm verlieh dem Ort eine ausgeprägt maskuline Atmosphäre. Die meisten tranken Bier, oft in imponierenden Mengen. Die Gesichter um dich herum waren feist, viele vom Alter, mehr noch vom Alkoholkonsum. Hier versammelten sich alte Stauer und redeten von damals, als der größte Teil der Arbeit im Hafen noch von Hand erledigt wurde. Hierher kamen die Markthändler nach Arbeitsschluss, mit großen roten Pranken, in den Furchen noch Streifen von Fischblut. Es kamen pensionierte Industriearbeiter in einfarbigen Arbeitshemden, die bis zum Halsbündchen zugeknöpft waren, husteten hässlich und rau über den Schaum auf den Biergläsern, hauten auf den Tisch und verlangten nach mehr. Ein kleiner Kontorist mit dünnem Haar, weißem Hemd und blutarmem Schlips schlug behutsam die Nachmittagszeitung auf, duckte sich hinter dem halben Liter und schob die Heimkehr zur Madam noch eine halbe Stunde hinaus. Junge, redselige Burschen vom Lande, die so früh am Nachmittag dem

Abend schon so nah waren, dass man sie sonst nirgends mehr hereinließ, wurden an einen gastfreundlichen Tisch gelotst, verstreuten ihre letzten Scheine um sich und prosteten einander mit geröteten Gesichtern zu, bevor sie ein paar Stunden später auf allen vieren, vom Türsteher und, wenn sie allzu übermütig wurden, vielleicht von ein oder zwei Kellnern hinausbefördert, aus der Tür krochen. Einige wenige Frauen – die meisten weit über fünfzig – fanden freie Plätze und bekannte Gesichter an den meisten der Tische. Sie tranken Bier aus kleineren Gläsern und saßen in ihren Mänteln da, bis sie sie zu fortgeschrittener Stunde aufknöpften und die schweren Brüste hinter blauen Mohairpullovern prangen ließen, die vor zwanzig Jahren modern gewesen waren.

Durch die Fenster nach Norden sickerte durch nikotinvergilbte Gardinen das Nachmittagslicht herein, und zwischen den Fenstern hingen bräunliche Keramikreliefs auf grünem Grund. Ganz hinten im Raum, wo die Theke stand, schilderte ein großes Wandgemälde in verblasstem Blau vor gelblichem Gipsgrund die Geschäftigkeit des Hafens, damit der größte Teil der Kundschaft sich zu Hause fühlte. Kräftige Pranken hoben schwere Fässer gegen dunkle Schiffswände.

Die Decken auf den Tischen waren verschiedenfarbig, und wenn du von der Straße hereinkamst, konnte es aussehen, als seien sie nach einer Art Muster aufgelegt; aber wenn du eine Weile gesessen hattest, sahst du, dass sie je nach Laune des Schicksals gewechselt wurden, sobald zu viel Bier oder Asche darauf verschüttet worden war. Die Kellner glitten in burgunderroten Jacken zwischen den Tischen hindurch, verteilten große Gläser an die Auserwählten und wechselten Tischdecken mit einer Effektivität, die einem Leichenwäscher imponiert hätte.

Das Essen, das sie servierten, war einfach, ohne weitere Raffinessen als einem Petersilienbüschel oder einem zerknitterten Salatblatt, aber es war solides, gutes Essen, von dem man satt werden konnte, ohne sich zu ruinieren. Es kam vor, dass ich dort Mittag aß, doch meistens trank ich nur ein Glas Bier oder auch zwei. Ich kaufte im Vorbeigehen beim Tabakhändler nebenan ein paar Tageszeitungen, suchte mir einen kleinen Tisch hinten an der Wand und saß dort für mich allein.

So vergingen die Nachmittage an drei, vier Tagen in der Woche, wie Ruderschläge auf stiller See. Die Minuten tropften auf die Wasserfläche, und ab und zu ruhtest du dich auf den Riemen aus, nur um die Zeit verstreichen zu sehen – wie die Schlagzeilen in der Zeitung vor dir: Nachrichten von gestern, die schon im Begriff waren, Geschichte zu werden.

Nach ein paar Monaten hatten mehrere der anderen Stammgäste angefangen, mich zu grüßen, und an einem Tag Ende April kam ich mit Hjalmar Nymark ins Gespräch.

## 2

An dem Nachmittag, an dem wir miteinander ins Gespräch kamen, war der kalte, durchdringende Regen mit vereinzelt kleinen, grauen Schneeflocken vermischt. Frühling war in diesem Jahr Ende März gewesen. Jetzt wanderten wir wieder rückwärts durch die Jahreszeiten, und das Wetter erinnerte eher an November als an April.

Ich hatte den Tag damit verbracht, Postkarten an Freunde und Bekannte zu schreiben. Es blieb bei einer, an einen Typ namens Veum, der irgendwo da oben zwischen Stølen und Skansen wohnte. Er würde sich sicher freuen, von mir

zu hören. Danach hatte ich den automatischen Anrufbeantworter der Kinozentrale angerufen, um mir eine Dreißigsekundenansage zu einem der Filme des Tages anzuhören. Alles, was ich trotz wiederholter Versuche zu hören bekam, war das Besetztzeichen. Weitere Anrufe unterließ ich. Es war unklug, das Konto zu sehr zu belasten. Am Tag zuvor hatte eine Annonce in der Zeitung gestanden: *NEUERÖFFNUNG! Harry Monsen AG, Detektivbüro, hat jetzt eine Zweigstelle in Bergen eröffnet. Internationales Kontaktnetz, neueste elektronische Hilfsmittel, Überwachungsdienst, Personenermittlungen, Nachforschungsaufträge aller Art. Erstklassige Mitarbeiter, hundertprozentige Diskretion.* Ich hatte die Annonce genau studiert und fragte mich, was sie wohl mit »erstklassig« und »hundertprozentig« meinten. Vielleicht sollte ich anrufen und fragen – oder jedenfalls anrufen und ihnen viel Glück wünschen. Die Telefonnummer stand in der Annonce. Mobiltelefon hatten sie auch. Alles, was ich hatte, war ein schlummerndes Telefon und einen Morris Mini, den auszuwechseln ich mir nicht leisten konnte, der aber längst reif war für die ewigen Asphaltgründe. Kein Zweifel, ich ging härteren Zeiten entgegen.

Es war ein Tag, um sich mit ein oder zwei Gläsern zu stärken, und glücklich draußen im Regenwetter, schlug ich den Mantelkragen hoch, zog den Regenhut tief in die Stirn und trabte das kurze Stück zum Lokal.

Das Lokal hatte noch eine Besonderheit. Wenn du hereinkamst, schien es immer, als sei alles besetzt, aber sahst du dich ein wenig um, war stets irgendwo ein freier Platz. An diesem Nachmittag sah es allerdings so aus, als hätte der Regen alles, was sich sonst auf der Straße herumtrieb, hereingescheucht, und ich konnte mich gerade noch an einen winzigen Tisch zwängen, auf dem weiße Aschenbecher mit Reklame für italienischen Wein gestapelt standen.

Ein Kellner kam und räumte die Aschenbecher weg, bevor er fragte, was ich haben wolle. Ich bestellte ein halbes Pils und ein Walsteak und sah mich im Raum um. Es dampfte aus nasser Kleidung und roch nach selbst gedrehten Zigaretten und längst erloschenen Pfeifen. Breite Schultern beugten sich über weiße Teller, große Pranken griffen um halb volle Gläser, die die Besitzer in einem Zug leerten, bevor sie sich mit kräftigem Oberkörper umwandten und wie jemand, der sich verstoßen über die Schulter blickt, nach dem Kellner sahen.

Hjalmar Nymark kam aus dem Regen herein, strich das nasse Haar zurück und schüttelte das Wasser vom Mantel. Er sah sich um. Es war kein Tisch mehr frei, aber gleich neben meinem stand ein leerer Stuhl. Er kam ruhig herüber. Als er vor mir stand, nickte er freundlich und sagte: »Ich sehe niemanden, den ich kenne. Ist hier Platz?«

»Wenn du nicht zu viel Ellenbogenfreiheit brauchst, schon.« Ich rückte meinen Stuhl näher an den Pfeiler, an dem mein Tisch stand. Dann stand ich auf, und wir gaben einander die Hand. »Veum Varg\* Veum.«

Er gab mir eine Hand, die nicht so groß und kräftig war, wie ich erwartet hatte. »Hjalmar Nymark.«

Er rückte den freien Stuhl an den Tisch heran und hängte den nassen Mantel über den Stuhlrücken, bevor er sich setzte. Als der Kellner kam, bestellte er ein halbes Pils und einen Teller Eintopf. Er fischte die zusammengerollte Zeitung aus der Manteltasche und saß dann mit ihr in der Hand da.

»Scheußliches Wetter«, sagte er.

Ich nickte und war seiner Meinung.

»Aber sie sagen ja, dass die Sommer jetzt in den achtziger Jahren kälter werden sollen.«

\* Varg: neunorwegisch für Wolf

»Hört sich viel versprechend an«, sagte ich.

Er sah mich prüfend an, offen und ohne den Versuch, es zu verbergen. »Na, und was treibst du so, Veum? Oder warste mal – lass mich erst mal versuchen. Ich war früher ganz gut darin.«

»Worin?«

»Leute einzuordnen.«

»Such mir einen Platz ganz hinten auf dem untersten Bord, da gehöre ich hin.«

»Unter den Extrapreisen?« Er schmunzelte.

»Ich weiß nicht, ob ich es als Preis bezeichnen würde«, antwortete ich, lächelte schief und fuhr mir durchs Haar. Das Grau darin war noch nicht mehr als ein Schimmer, aber wenn die Sommer der achtziger Jahre vorbei waren, würde der Schnee sicher nie wieder daraus verschwinden.

Er maß mich vom blonden Haar über das frühlingsbleiche Janusgesicht, das am Hals offene, blaue Jeanshemd, die etwas verschlissene Jacke, den blauen Pullover mit V-Ausschnitt darunter bis zur braunen Cordhose. Er warf einen Blick auf den Mantel, der über dem Stuhlrücken hing. Seine Stimme war dunkel und wohlwollend, als er sagte: »Deiner Kleidung nach würde ich dich irgendwo unter den niederen Angestellten der Universität einordnen. Universitätslektor oder so was. Oder vielleicht irgendwas in einer Bibliothek.«

»Mit anderen Worten, ein leicht verstaubter Eindruck?«

»Nicht gerade verstaubt. Aber jedenfalls nicht sonderlich wohlhabend. Auch nicht modebewusst, aber das kommt wahrscheinlich daher, dass du es dir nicht leisten kannst. Trotzdem ... Irgendetwas passt nicht. Du hast auch was von einem selbstständigen Unternehmer an dir. Erfolglos, natürlich.«

»Natürlich.«

»Aber dein grüner Hut verwirrt mich etwas. Der gibt dir was von einem Freiluftmenschen, Ingenieur oder so.«

Unser Essen kam, und ich war froh, dass eine kleine Pause entstand. Ich konnte sie brauchen, um die Eindrücke zu verdauen.

Hjalmar Nymark zerbrach das Flatbrød zwischen den Fingern, als wären es Oblaten; nun stippte er die Stücke in den Eintopf und teilte an keinen anderen als sich selbst aus. Zwischen den Bissen setzte er seinen Monolog fort. »Ich sehe dich in einem kleinen Büro, sagen wir eine kleine Engrosfirma in der Eisenwarenbranche. Eine Sekretärin kannst du dir kaum leisten, und ich glaube auch nicht, dass du besonders viel zu tun hast. Aber ...«

Ich entschied, dass ich genug gehört hatte, und sagte abrupt: »Ich bin Detektiv, Privatdetektiv.«

Einen Augenblick blieb er mit offenem Mund über seinem Teller sitzen. Dann schluckte er herunter, was er im Mund hatte, griff nach der Zeitung, die zusammengerollt neben ihm lag, schlug damit leicht an die Tischkante und sagte: »Teufel noch mal!«

»Das kannst du wohl sagen. Er hat das Büro nebenan, aber nicht mal er bequemt sich, ab und zu reinzuschauen!«

Er machte eine ausladende Handbewegung. »Na gut, aber *dann* solltest ja wohl du an diesem Tisch der Experte sein! Lass hören, was bin ich für einer?«

Ich warf einen raschen Blick auf ihn: weißes Hemd mit breitem Schlips, leicht fleckig; brauner Anzug im Schnitt der frühen sechziger Jahre, nikotinverfärbte Finger und abgekaute Nägel. »Rentner!«, sagte ich.

»Na gut. Aber davor?«

Ich zeigte mit der Gabel auf ihn. »Nach deiner Beobachtungsfähigkeit zu urteilen, warst du – Polizist.«

»Korrekt.«

»Na, dann sind wir ja wohl beide so was wie Experten.«  
»Ja, in gewisser Weise sind wir tatsächlich Kollegen.«  
»Nur dass ich ziemlich heruntergekommen bin und du längst pensioniert bist.«

Eine Zeit lang aßen wir stumm weiter. Dann sagte ich:  
»Wie lange bist du schon Rentner?«

»Zehn Jahre. Ich bin 1971 ausgeschieden.«

»Und wie vertreibst du dir die Zeit?«

In seinen Augen blitzte es, und er sah mich mit einem un-  
ergründlichen Zug um den Mund an. »Schnüffle ein bisschen herum. Seh mir ein paar alte Fälle an. Ungeklärte!«

»Warst du in der Kriminalabteilung?«

»Mhm!« Er nickte, und wir aßen weiter.

Mehr erzählte er an diesem Tag nicht, aber danach kam es oft vor, dass wir zusammen Mittag aßen oder ein Glas Bier tranken.

### 3

Ich führte zu der Zeit ein regelmäßiges Leben. Fünf Tage in der Woche war ich im Büro. Ich machte ein paar Jobs für eine Versicherungsgesellschaft. Das brachte mir genug Geld ein, um den Kopf über Wasser zu halten, jedenfalls solange Ebbe war. Drei-, viermal in der Woche machte ich einen Abstecher ins Lokal und saß dann meistens lange und redete mit Hjalmar Nymark. An den anderen Abenden der Woche joggte ich: die ewig gleichen, langen Touren über Schotter und Asphalt, bei Sonne, Regen und Schneematsch. Die Biere, die ich in der Kneipe trank, zogen meistens noch ein paar Schnäpse aus der Aquavitflasche, die ich zu Hause stehen hatte, nach sich, aber die harten Lauftouren schaff-

ten den Ausgleich: Wenn ich schon verkam, dann jedenfalls langsam. An jedem zweiten Wochenende hatte ich Besuch von Thomas, der zehn Jahre alt geworden war, mich mit gebildeten, ernststen Augen ansah und mir von Fußballspielen erzählte, die ich nicht gesehen hatte, und von Büchern, die ich nicht gelesen hatte. Die Ehe mit Beate wurde allmählich zu einer ähnlich entfernten Erinnerung wie die Orte, an denen ich die Sommer meiner Kindheit verbracht hatte. Das größte Ereignis in diesem halben Jahr, bevor ich Hjalmar Nymark traf, war, dass der Zahnarzt, der seine Praxis neben meinem Büro hatte, eine neue Assistentin bekam. Nach ein paar Wochen lächelte sie mich an, wenn wir einander auf dem Gang begegneten.

Der Sommer fand Anfang Mai statt. Die plötzliche Wärme legte die Stadt lahm, und die Leute liefen mit glühend roten Gesichtern herum und sehnten sich nach der Kälte zurück. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Um den 17. Mai herum war der Sommer vorbei und das graue Wetter wieder da. Nach ein paar Tagen war es, als hätte die Sonne nie geschienen und als würde sie es auch nie wieder tun.

An einem dieser Tage, an denen der Himmel wie eine graue, nasse Wolldecke über der Stadt lag, rief ein Mann an, der seinen Namen nicht nennen wollte.

»Nehmen Sie jede Art von Auftrag an, Veum?«, fragte er.

»Nicht jeden«, antwortete ich.

»Was für Aufträge nehmen Sie denn nicht an?«

Ich fühlte mich müde und sagte: »Erzählen Sie mir lieber, was ich für Sie tun soll.«

»Ich glaube – ich habe das Gefühl ... Meine Frau betrügt mich.«

Ich antwortete nicht. Auf der anderen Seite von Vågen\*

\* Vågen: innerer Hafen von Bergen

lag das alte Segelschiff *Statsråd Lemkuhl* und wimmelte von Touristen. Es erinnerte mich an einen ausgestopften Schwan, voller Ungeziefer.

»Ich brauchte ... ich wäre gern sicher«, fuhr die Stimme am Telefon fort.

»Wessen?«

»Dass sie mich betrügt. Meine Frau!«

»Genau solche Aufträge nehme ich nicht an.«

Es wurde einen Augenblick still. Und dann kam heftig: »Warum haben Sie das denn, verdammt noch mal, nicht gleich gesagt?« Er besann sich und fragte etwas ruhiger: »Ist das ein Prinzip – oder ist es ernst gemeint?«

Ich musste lachen. »Sagen wir, es ist beides, dann liegen wir richtig.«

»Dann rufe ich eben das andere Büro an!«, schnauzte er.

»Tun Sie das. Die werden sicher nicht von so was geplagt sein.«

»Von was?«

»Prinzipien.«

»Hoho!«, beendete er das Gespräch und knallte den Hörer auf.

Ich saß da und starrte meinen an. Erst als ich ihn wieder auflegte, wurde mir schlagartig klar, dass das eine Drohung war, die ich noch nie gehört hatte.

An diesem Tag schloss ich das Büro schon früh und ging direkt ins Lokal. Hjalmar Nymark saß schon da, und als ich zur Tür hereinkam, winkte er mich zu sich an den Tisch. Er saß allein.

Die drei, vier Wochen, die wir einander jetzt kannten, waren schnell vergangen; es war, als wären wir schon seit vielen Jahren Freunde. Wir hatten einander viel zu erzählen. Ohne direkt vertraulich zu werden, war es uns leicht gefallen, miteinander zu reden.

Das Gespräch hatte sich oft um alte Kriminalfälle gedreht, geklärte und ungeklärte, und das meiste, worüber zwei Männer mit einem Altersunterschied von dreißig Jahren reden können, hatten wir zumindest gestreift.

Manchmal wurde er besonders ernst. Einmal fragte er: »Wann bist du eigentlich geboren, Veum?«

»1942«, antwortete ich.

»Dann erinnerst du nicht viel vom Krieg?«

»Nicht viel.«

Danach sah er lange düster vor sich hin, ohne noch etwas zu sagen.

Ein anderes Mal sagte er: »Hör mal, Veum. Der Name Pfau, sagt der dir was?«

Ich schüttelte langsam den Kopf.

Er fuhr fort: »Pfau Farben AG. Die Fabrik lag im Fjøsangervei. Es gab dort ein hässliches Explosionsunglück, 1953. Die ganze Fabrik brannte nieder, und viele wurden getötet.«

»Ein Unglück?«

Er nickte bedächtig. »So hieß es. Ich war bei den Nachforschungen dabei. Ein schwieriger Fall.«

Etwas später am selben Abend sagte er plötzlich: »Einige Fälle beschäftigen dich ganz besonders. Sie brennen sich ein, und du schaffst es nicht, sie zu verdrängen. Sie lassen dich nie wieder los.« Er schlug mit seiner Zeitung an die Tischkante. »Nie.«

Irgendwie verstand ich, dass diese Dinge zusammengehörten. Es war, als wolle er mir ein Puzzlespiel zeigen, von dem nicht einmal er selbst alle Teile besaß.

Meistens, wenn wir miteinander redeten, hatte er ein Funkeln in den Augen, einen humorvollen Tonfall, der mir sagte: »Natürlich sind es tragische Dinge, die wir hier besprechen, aber zum Teufel noch mal, Veum, das ist Geschichte – Geschichte!« Wenn aber der Funke in seinen Au-

gen erlosch, und er ganz ernst wurde, begriff ich, dass es um etwas anderes ging. Um etwas, das noch nicht Geschichte geworden war, das heute noch lebte – jedenfalls für ihn. Es war, als versuche er, mir etwas zu erzählen, ohne den Sprung ganz zu wagen.

»Giftratte« – sagt dir das was, Veum?«

Ich schüttelte den Kopf. »Giftratte?«

»Sie nannten ihn so. Während des Krieges.«

»Hör mal ... Hat das hier was mit Pfau zu tun?«

Da sah er mich mit dunklen, unergründlichen Augen an, ohne zu antworten. Nach einer Weile begann er, von etwas anderem zu sprechen.

An jenem Tag im Mai wirkte er rastlos. Er trank schneller als gewöhnlich, und ich konnte mir nicht leisten mitzuhalten. Er sprach nervös von *Brand*\*, und obwohl es in diesem Jahr in dem Zusammenhang allen Grund zur Nervosität gab, war doch etwas Auffälliges daran.

»Oh, ich fühle mich alt, Veum!«, stieß er hervor.

»Na ja, wir haben alle mal Tage, an denen wir ...«

»Ich schaffe nicht genug. Hab nicht mehr viele Tage vor mir.«

»Du hast noch reichlich Tage vor dir. Du bist gesund und stark und ...«

»Aber die Jahre vergehen, Veum – und der Wolf jagt.«

»Der Wolf?«

»Die Zeit, Veum. Die Zeit schleicht durch die Straßen und fletscht die Zähne nach dir. Eines Tages schnappt sie zu, und eines Tages springt sie dir an die Kehle. Und dann bist du fertig. Von der Tagesordnung gestrichen.«

Ich sagte vorsichtig: »Aber vielleicht kann man auf neue Tagesordnungen gesetzt werden?«

\* Brand: Fußballclub in Bergen

Er legte die Zeitung weg und schlug beide Handflächen so schwer auf den Tisch, dass das Bierglas zwischen ihnen hüpfte. »Daran glaube ich nicht!«, sagte er düster.

Ich sah mich um. Der Nieselregen draußen machte den Raum dunkel und herbstlich. Die Beleuchtung war nie besonders schmeichelhaft gewesen, und die Gesichter um uns herum klafften wie offene Wunden. Augen mit den Flecken verwundeter Einsamkeit, frustrierten Übermuts; Münder, die nach Gläsern geiferten, kauten sinnlose Worte hervor, während die Zeit verging, unerbittlich und gnadenlos. Plötzlich fiel mir auf, dass es ein treffendes, poetisches Bild war, das er gezeichnet hatte. Und ich sah ihn vor mir: einen zottigen Wolf, mit scharfen Reißzähnen, ein einsamer Jäger, todbringend und unüberwindbar. Der Fenriswolf, ewig auf Jagd. Er gehörte hierher, in die Straßen, die uns draußen erwarteten. In den Wäldern und Hochebenen hatten sie den Wolf ausgerottet. Aber in der Stadt jagt er, durch die asphaltgedeckten Straßen der Städte jagt er, über glänzende Pflastersteine und die gähnenden Rinnsteine entlang jagt er – der Wolf, die Zeit. Vielleicht war es ratsam, drinnen zu bleiben.

Ich sah Hjalmar Nymark an. Das markante Gesicht war verschlossen, unzugänglich. Die dunklen Augen weit, weit weg. Er saß aufrecht am Tisch, den Kopf leicht nach hinten geneigt und den Blick auf etwas direkt über meinem Kopf geheftet – unendlich weit weg. Die eine Hand krümmte sich um die zusammengerollte Zeitung, die andere lag neben dem Bierglas.

»Erzähl mir lieber«, sagte ich, »erzähl mir lieber von Pfau.«

Ganz plötzlich war er wieder da. »Warum?«, fragte er misstrauisch. Ich zuckte mit den Schultern und machte eine unbestimmte Handbewegung. »Es hört sich – interessant an.«

Er sah mich verbissen an. Dann entspannte sich sein Gesicht, nicht in einem Lächeln, sondern als würde es sich plötzlich öffnen. Er sagte: »Entschuldige! Ich bin heute nicht richtig in Form.« Er sah sich um. »Dieser Laden geht mir auf die Nerven. Lass uns zu mir nach Hause gehen. Ich hab da eine Flasche stehen, und dann erzähl ich dir ...«

Wir tranken aus, standen auf und gingen. Draußen trieb der Regen wie Spinnengewebe vom Meer herein: lange, klebrige Fäden, die sich ins Haar, auf Haut und Kleider hefteten und dich traurig und schwer machten. Oben am Fjellhang bogen sich die Bäume, grün und schwanger, und in den Gärten zum Fjellvei hinauf hatten die ersten, bleichen Fliederblüten sich wie schlummernde, blauweiße Fledermäuse festgekrallt. Aber der schwere, sättigende Duft der Blumen erreichte uns nicht, die wir da im Regen standen, auf einem verwehten Stück Gehsteig, am Rand eines verlassenen Kais. Ich konnte nicht anders, ich musste mich umsehen – nach dem Wolf. Sehen konnte ich ihn nirgends, aber strich ich mir mit der Hand über das Gesicht, konnte ich fühlen, wo seine Krallen mich getroffen hatten.

Das war das erste Mal, dass Hjalmar Nymark und ich das Lokal gleichzeitig verließen.

#### 4

Hjalmar Nymark wohnte im dritten Stock eines alten Bergenser Stadthauses im unteren Teil der Skottegate. Die Wohnung bestand aus zwei kleinen Räumen, Küche und einem engen Klo im Treppenhaus. Von der Küche führte eine schmale Tür zu einer Feuertreppe, und durch die grauweißen Gardinen konntest du über die Häuser unten in der

Nøstegate hinweg auf den Puddefjord sehen, wo die Askøyfåhre treu und unermüdlich durch das Regenwetter stampfte. Wir nahmen uns jeder in der Küche ein Glas, bevor wir ins Wohnzimmer gingen, wo Hjalmar Nymark eine ungeöffnete Flasche Eau de Vie aus einem abgestoßenen, braunlackierten Büfett hervorholte. Hier wiesen die Fenster von der Sonne weg, hinauf zum Kloster.

Hjalmar Nymark schenkte die Gläser voll bis zum Rand, ohne Wasser zum Verdünnen anzubieten. »Skål!«, sagte er.

»Skål!«, sagte ich. Der Traubenschnaps zerrte im Hals und lief langsam durch den Körper hinab, bis er sich irgendwo unten im Magen wie eine braunrote Hitzeblüte entfaltete.

Hjalmar Nymark saß in einem tiefen, braunen Sessel mit hellen Armlehnen aus lackiertem Holz. Ich saß in einem graugrünen, rundherum geflickten Stuhl. An der einen Wand stand neben dem Büffet ein hölzerner Sprossenstuhl und zwischen uns ein kleiner Tisch mit einem abgenutzten Deckchen in der Mitte. Auf dem Büffet standen ein paar Familienporträts, alt und vergilbt, und daneben lagen auf einem Haufen zerlesene, eselsohrige Schundromane. Neben dem schwarzen Kachelofen ein Stapel Zeitungen und eine leere Brennholzkiste. Eine hellgrüne Tür führte in das hintere Zimmer. Neben der Tür stand ein Fernsehapparat und auf dem Boden ein schwarzes Kofferradio.

»Du siehst dich um?«, sagte Hjalmar Nymark.

»Alte Gewohnheit«, sagte ich und lächelte schief. Er nickte.

»Das kenn ich. Wohnungen erzählen oft mehr über ihre Bewohner, als denen lieb ist. Ein guter Kriminalbeamter nimmt immer eine Tatortbesichtigung vor, nicht nur, um eventuelle Indizien zu finden, sondern auch um sich ein Bild zu machen von – den Betreffenden.«

Er nahm einen Schluck aus seinem Glas und sagte: »Wie du siehst, bin ich Junggeselle. Hier gibt es keine Blumen, keine Körbe mit Wollknäueln, keine Schalen mit Obst, keine Bilder der Enkelkinder an der Wand. Die dort drüben sind meine Eltern, längst verstorben. Das hier ist kein Zuhause, sondern ein Ort, an dem ich übernachtete. Schutz suche vor Regen. Und einen trinke. Skål, Veum.«

Ich hob mein Glas und nahm einen ordentlichen Schluck.

Er zögerte etwas. »Warst du jemals verheiratet?«

Ich nickte still.

»Hast du Kinder?«

»Eins. Einen Jungen.«

»Vielleicht ist das die größte Entbehrung.« Er hatte kein Licht gemacht, und im Halbdunkel war sein Gesicht dunkler, fast südländisch im Kontrast zu dem grauweißen Haar. Wenn du es gerade von vorn sahst, wirkte es viereckig, wegen der markanten, soliden Kiefer und der breiten Stirnpartie. Die Haut spannte sich über seinen massiven Gesichtsstrukturen, und er beugte sich mit schwarzen Augen zu mir vor.

Dann richtete er sich wieder auf und sagte mit nüchterner Stimme: »Ab und zu, wenn ich im Nordnespark spazieren gehe und mich auf eine Bank setze, um mich ein wenig auszuruhen, kommt so ein kleiner Fratz zu mir. Einer, der mit seiner Mutter spazieren geht. Er kommt auf kurzen Beinen angetapst und kann so eben laufen, lacht und streckt dem alten Mann, der da auf der Bank sitzt, die Arme entgegen. Ich hebe ihn hoch und setze ihn aufs Knie, und er zieht mich an der Nase, lacht. Oder er will runter und zur Mutter, weil der alte Mann plötzlich zu nah ist. Und die Mütter lächeln, dieses stolze Lächeln, das alle Eltern kleiner Kinder haben, wenn die Kinder nicht schreien. Und sie gehen weiter. Dann begreife ich, was ich ver ... Wie alt ist dein Junge?«

»Zehn.«

»Du bist geschieden?«

Ich nickte wieder.

»Ich habe lange überlegt – was schlimmer ist. Einmal glücklich verheiratet gewesen zu sein, um dann geschieden zu werden, oder das ganze Leben allein gelebt zu haben, ohne jemals etwas wirklich mit jemandem zu teilen.«

»Das ist sicher unterschiedlich«, sagte ich. »Plötzlich wieder allein zu sein, kann sowohl Schock als auch Befreiung sein. Aber wenn das erste Erschrecken oder Freiheitsgefühl vorbei ist, dann bleibt trotzdem nichts als Einsamkeit. Ich glaube, ich kann mittlerweile damit umgehen.«

»Aber es ist ein bitteres Leben, Veum. Wenn du siebzig geworden bist und nicht mehr so viele Jahre vor dir siehst, dann ist es bitter, das ganze Leben allein gelebt zu haben. Es ist ... neunzehn Jahre her, dass ich eine Frau hatte.« Sein Blick ging in die Ferne. »In einem kalten Hotelzimmer; eine Frau Ende vierzig in steifen Kleidern und so einem knisternden Unterrock, der von selbst auf dem Boden steht. Ich war in Haugesund mit einem Auftrag, und ich traf sie im Speisesaal, über einem Glas Bier. Später kam sie auf einen Drink mit aufs Zimmer, und wir ...« Er machte eine resignierte Handbewegung. Lakonisch fügte er hinzu: »Ich hätte auch andere haben können. Ich hätte mir eine Frau kaufen können, wie andere es tun. Aber ...« Der Mund spannte sich zu einem harten Lächeln. »So sollte es nicht sein. Es sollte etwas sein, was man tat, weil man Wärme empfand für einen Menschen, um etwas mit ihm zu teilen. Sonst war es ohne Wert. Und jetzt – jetzt ist es zu spät. 1962 – das ist neunzehn Jahre her, Veum. Kleine Jungs sind seitdem aufgewachsen und hatten ihre ersten Frauen.«

Ich dachte zurück. 1962, da war ich zwanzig und hatte längst meine ersten Liebeserlebnisse gehabt. Eine Karriere



Gunnar Staalesen

**Im Dunkeln sind alle Wölfe grau**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-44925-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2001

Der Kriminalbeamte Hjalmar Nymark kann es nicht lassen - obwohl er längst pensioniert ist, ermittelt er in einem ungelösten Fall, dessen Spuren bis weit in die Vergangenheit reichen. Wenig später wird er tot in seiner Wohnung gefunden. Sein Freund Varg Veum nimmt die Fährte auf ... Ein kniffliger Fall für den norwegischen Kultdetektiv Varg Veum, endlich wieder lieferbar!